

# *Katie Fforde*

## Eine Liebe in den Highlands



Felicitys Blick war mehr als nur leicht ungläubig. »Und sie hat Ihnen nicht erzählt, dass wir ein seltsamer Haufen seien?«

Jenny blickte in ihr Glas, das immer noch genügend Alkohol enthielt, um die schmerzfreie Amputation eines Armes oder Beines zu ermöglichen. »So in etwa. Jetzt erzählen Sie mir schnell von Ihrer alten Flamme, bevor der Herr persönlich hier erscheint.« So eine vertrauliche Frage war zwar ein Risiko, aber Jenny wollte gern das Thema wechseln, und die meisten Frauen sprechen gern von ihren Männern.

»Wie ich schon erwähnte, bekam er nie die Gelegenheit, zu einer Flamme zu werden. Mama erklärte mir damals, er sei gewöhnlich und ich dürfe mich nicht auf ihn einlassen. Mit Anfang zwanzig hatte ich keine andere Wahl. Ich fürchte, sie ist ein wahnsinniger Snob.«

Über diese Feststellung des Offensichtlichen ging Jenny hinweg und erkundigte sich: »Und wie haben Sie den Kontakt wieder neu geknüpft?«

»Eine Freundin von mir hält auf der anderen Seite des Tales Alpakas. Lachlan ist eine Art fahrender Alpakascherer. Sie hat seinen Namen einmal erwähnt, und da kam mir die Idee, es könne der gleiche Lachlan sein, den ich damals gekannt habe. Schließlich brachte ich den Mut auf, mich bei ihm zu melden, und habe ihm gesagt, er müsse unbedingt einmal herkommen, wenn er wieder in der Gegend sei.« Felicity leerte ihr Glas. »Ich habe keine Ahnung, warum er zugestimmt hat. Ich bin sicher, er ist verheiratet oder hat eine Freundin oder so was. Entweder das oder er muss denken, dass ich eine totale Schlampe bin, ihn einzuladen.«

»Ich bin sicher, dass er das nicht denkt.«

»Denn eigentlich bin ich, was immer meine Mutter auch behaupten mag, keine totale Schlampe. Ich bin nur sehr allein. Und wenn ich nicht bald etwas unternehme, um mein Leben zu ändern, dann werde ich für den Rest meines Lebens hier festsitzen und mich um Mama kümmern können. Für den Rest ihres Lebens und meines - denn sie ist gesund wie ein Ochse.«

»Ich verstehe«, murmelte Jenny, der etwas unbehaglich zu Mute war. »Nun, gut, dass Sie etwas unternommen haben.«

Felicity seufzte. »Kommen Sie. Ich werde Ihnen Ihr Zimmer zeigen. Sie können dort Ihre Sachen auspacken und so weiter und dann so gegen sieben hinunter in den Salon kommen, um vor dem Essen noch einen Schluck zu trinken. Lachlan kommt ungefähr um halb acht. Es wird besser sein, wenn Sie bei seiner Ankunft anwesend sind. Dann wird Mama nicht in der Lage sein, allzu viel Theater zu machen.«

Jennys Zimmer war groß und befand sich in einem der kleinen Türme. Das bedeutete eine Vielzahl von Fenstern mit Panoramablick. Und es hieß, dass es zog wie Hechtsuppe, wie ihre Mutter es formuliert hätte. Wie gewünscht stand ein als Schreibtisch benutzbarer Tisch im Zimmer, dazu ein hohes, altmodisches Bett, eine Kommode und ein Kleiderschrank.

»Ich habe eine der Schubladen leer geräumt, und im Kleiderschrank ist auch etwas Platz«, erklärte Felicity. »Wir haben eine separate Telefonleitung legen lassen, wie gewünscht.« Das fügte sie mit einem sichtbaren Schaudern hinzu. »Mama war außer sich! Wir sind immer angehalten, sparsam ...«

»Aber die Firma hat doch gezahlt?«, unterbrach Jenny sie.

»Oh, ja, doch Mama hasst es, Geld zu verschwenden, selbst wenn es nicht ihr eigenes ist, es sei denn, für irgendetwas, das ihre Billigung findet, zum Beispiel Bücher oder Antiquitäten. Nichts, was mit Elektronik auch nur entfernt zu tun hat, gehört dazu. Trotzdem hoffe ich, dass alles recht ist. Zum Badezimmer geht es über den Flur. Meine Mutter hat ihr eigenes Bad, und wir anderen teilen uns das auf dem Flur.«

»Zeigen Sie mir einfach, wo es ist. Das Haus ist so groß, ich werde mich sicher verlaufen.«

»Oh, kein Problem.« Felicity ging ihr durch den Flur voraus. »Hier ist es. Benutzen Sie die Dusche erst gar nicht; sie funktioniert nicht. Und in der Wanne ist es immer kalt, weil nie genug heißes Wasser da ist, um sie ganz zu füllen. Ich lasse normalerweise einen Eimer mit heißem Wasser voll laufen, mit dem ich mich, in der Badewanne stehend, wasche, und dann spüle ich mich mit einem Plastikkrug ab. Meine Mutter hat einen eigenen Heißwasserbereiter in ihrem Bad.«

»Oh. Ja, gut«, sagte Jenny und schwor sich, ihre Arbeit so schnell wie möglich zu erledigen. Es hatten sie zwar alle, vor allem Henry, gewarnt, dass es in Schottland viel kälter als in England sei, aber niemand hatte erwähnt, dass sich das auch auf das Wasser bezog.

»Also, wir sehen uns dann um sieben Uhr unten im Salon?«

»Wenn ich es schaffe, ihn zu finden, ja.«

Jenny lief wieder hinunter, um ihre restlichen Taschen und ihren Laptop zu holen. Sie hätte nicht unbedingt erwartet, dass jemand anders sie für sie trug, aber es wäre doch freundlich von Felicity gewesen, ihr etwas abzunehmen, und wenn es nur die Tragetasche mit den Pralinen und der Pflanze gewesen wäre, den Geschenken für ihre Gastgeber.

Endlich auf ihrem Zimmer, schloss sie als Erstes ihren Laptop an. Zum Auspacken hatte sie noch keine rechte Lust. Es war fast so, als glaubte sie, die Kleider in ihrem Koffer nähmen in dem Augenblick die Kälte des Raumes an, in dem sie sie auspackte. Außerdem konnte sie sich nicht erinnern, irgendetwas Wärmeres eingepackt zu haben als ihren Hosenanzug. Allerdings war Lady Dalmain, wenn Felicity auch nichts davon gesagt hatte, sicherlich eine Frau, die erwartete, dass man sich zum Abendessen umzog, und da Jenny nun schon ziemlich lange in ihren Sachen steckte, hätte sie ganz gern etwas anderes angezogen.

Jedenfalls würde sie sich nicht ausziehen, bevor sie nicht irgendetwas als Ersatz herausgesucht hatte. Also loggte sie sich zunächst einmal in ihr E-Mail-Konto ein. Sie las aber nichts von dem, was dort ihrer Aufmerksamkeit harrte - Mails von anderen, weniger anspruchsvollen Kunden als dem, der sie hierher geschickt hatte -, sondern schrieb nur rasch eine Nachricht an ihre Mutter.

*Liebste Mama, nun, ich bin inzwischen angekommen. Wie du es vorhergesagt hast, herrschen hier Minus-Temperaturen. Du hattest völlig Recht, was die warme Unterwäsche angeht, ich brauche sie hier wirklich. Und um mir die stundenlange Suche im Internet zu ersparen, wo ich mir welche bestellen könnte: Wärest du wohl ein Schatz und schicktest mir etwas? Unterhemden, Unterröcke, Nachthemden, ich glaube, es wäre am einfachsten, du liebst mir einmal das ganze Sortiment aus dem Otto-Katalog zusenden. Aber erzähl um*

*Gottes willen Henry nichts davon, er würde sich totlachen. Ach, und ein Heizkissen brauche ich. Fürs Erste kann ich mir, wenn ich Glück habe, vielleicht eine Wärmflasche organisieren. Die Landschaft allerdings ist sehr schön. Doch die Familie scheint aus lauter Verrückten zu bestehen. Habe die Mutter bisher noch nicht kennen gelernt. Sie scheint, nach dem, was ich bisher gehört habe, die Schlimmste zu sein. Warum habe ich mich breitschlagen lassen, hierher zu kommen? Darauf erübrigt sich wohl eine Antwort! Mit lieben Grüßen, deine Tochter Jenny.*

Während sie noch online war, fiel ihr ein, dass sie ihre Ankunft auch ihrem Kunden melden konnte. Sie tippte:

*Fahrt ohne besondere Ereignisse, bin sicher angekommen. Habe die Familie bisher noch nicht kennen gelernt. Weiterer Kurzbericht folgt.*

*Mit freundlichen Grüßen G. Porter*

Henry schickte sie keine E-Mail. Damit wollte sie warten, bis sie etwas Positives zu berichten hatte. Alles, was sie ihm jetzt schrieb, würde ihn nur - unter dem Mantel des Mitleids - zu einer ätzenden Bemerkung veranlassen: »Ein bisschen ins Schwimmen geraten, Schätzchen? Ich habe dich ja gewarnt ...« Sie würde Henry ein oder zwei Sachen klar machen müssen.

Um sieben Uhr begab sie sich nach unten. Im Winter ist es völlig normal, wenn man aussieht, als hätte man sich warm eingepackt. Im Oktober dagegen wirkt es irgendwie rüde, wenn man jedes einzelne Kleidungsstück am Leib trägt, das man mit zu seinen Gastgebern gebracht hat. Andererseits wirkte es auch nicht besonders kultiviert, wenn einem die Zähne klapperten, während man mit seiner Gastgeberin zu plaudern versuchte. Außerdem hatte Jenny gar keine richtigen Wintersachen mitgenommen und musste daher ohnehin improvisieren.

Sie trug zwei Strumpfhosen, einen Slip, den Rock, der zu dem Jackett ihres Hosenanzugs gehörte, und eine saubere Baumwollbluse über der seidenen, auf der ein Fettfleck prangte. Darüber hatte sie ihren einzigen Pullover gezogen - den aus Lambswool - und darüber die Jacke. Sie kam sich ein bisschen vor wie die Wurst in der Pelle, aber das war immer noch besser, als offensichtlich vor Kälte zu schlottern. Sie hatte schon beschlossen, bei der erstbesten Gelegenheit den nächsten Laden für Wollsachen aufzusuchen, in dem es einen Schlussverkauf gab, und dort den gesamten Lagerbestand aufzukaufen. Im Grunde ließ sich jeder schottische Plaid mit einer Sicherheitsnadel in einen Rock verwandeln, vor allen Dingen, wenn Henry nicht da war, um seinen Senf dazuzugeben.

Jenny war etwas nervös, als sie sich dem Raum näherte, aus dem gedämpfte Stimmen drangen - Stimmen, denen man anmerkte, dass sie augenblicklich verstummen würden, sobald die Fremde eintrat. So wusste sie wenigstens, dass sie jetzt der Gegenstand der Unterhaltung war. Aber sie holte einfach tief Luft und ging hinein.

»Ach, hallo«, rief Felicity und sprang auf. »Da kann ich Sie gleich meiner Mutter vorstellen. Mama, dies ist Genevieve Porter. Jenny, das ist meine Mutter, Lady Dalmain.«

Mit einem unguuten Gefühl in der Magengegend wandte Jenny sich zu der Matriarchin um.

## *Kapitel 3*

Die Frau, die sich jetzt erhob, trug ein Tweedkostüm mit Seidenbluse. Sie musste früher ganz gut ausgesehen haben, aber inzwischen waren ihre Lippen und Augen vor Bitterkeit und Unzufriedenheit zusammengekniffen. Ihr ergrauendes Haar trug sie in einem Knoten im Nacken. Eine dicke Goldkette passte nicht recht zu der Crêpe de Chine, umso besser dagegen zu den schweren Goldohrringen - die Familie stand offenbar auf Juwelen, dachte Jenny. Lady Dalmain, die sich kerzengerade hielt, streckte ihr majestätisch die Hand entgegen. Sie war bedeckt von Ringen und wie geschaffen dafür, um jeden, der sie zu ergreifen wagte, auf sichere Distanz zu halten.

Vielleicht lag es an dem Whisky, den sie bereits getrunken hatte, vielleicht aber auch daran, dass die Situation so theatralisch wirkte, jedenfalls fand Jenny langsam Gefallen daran, wie abartig das Ganze auch sein mochte.

Ein gewaltiger Hirsch, dessen Kopf aus der Wand hinter Lady Dalmain hervorbrach, schien leicht zu blinzeln, und andere schlecht ausgestopfte Tiere starrten gläsern ins Nichts. Verblasste Gobelins mit Kriegerern in Schottenröcken und Jungfrauen, die der Ohnmacht nahe waren, hingen traurig an den eichengetäfelten Wänden. Auf den kleinen Tischen, die hier und dort standen, machten sich Holzlampen mit Kristallglasanhängern den Platz mit Porzellanfiguren Flora MacDonalds und diverser Highlander mit Löwen zu ihren Füßen streitig. Verewigt in Sepia, starrten zahlreiche Generationen der Familie grimmig aus reich verzierten Rahmen auf sie herab. Es gab genug in die Enge getriebene Hirsche, Jagdhunde und Hochlandrinder in Silber, um damit einen kleinen Zoo zu bestücken. Jenny konnte sogar einen aus einem Elefantenfuß gearbeiteten Papierkorb entdecken. Felicity war neurotisch und ihre Mutter offensichtlich ein Monstrum, aber trotzdem hatte die ganze Situation auch eine komische Seite. Ihre Mutter, Henry und dessen Freunde würden auf eine detaillierte Beschreibung brennen. Und Henrys Mutter wäre gewaltig beeindruckt gewesen.

Dann sah Jenny plötzlich, welche Mühe Felicity hatte, nicht an den Nägeln zu kauen, und fühlte sich plötzlich schuldig, weil sie sich über all das lustig machte. Sie, Jenny, konnte ja leicht darüber lachen, wie furchtbar alles in diesem Haus war, sie konnte einfach heimfahren zu Henry, in dessen hübsche Wohnung, wenn sie ihre Arbeit erledigt hatte. Für sie war bis Weihnachten in Schottland definitiv alles beendet. Felicity aber musste hier leben.

Jenny ergriff vorsichtig die ausgestreckte Hand ihrer Gastgeberin, denn sie hatte nicht vor, sich an den antiken Diamanten zu verletzen.

»Guten Abend, Miss Porter«, sagte Lady Dalmain mit tiefer, überraschend melodischer Stimme. »Sind Sie möglicherweise mit den Porters von Wilmsbury verwandt? Eine sehr alte Familie.«

»Nein, ich denke, wir gehören zu den Porters von Billingsgate.« Dann biss sie sich auf die Lippen; dies war nicht die richtige Gelegenheit für einen Scherz. Sie stellte sich vor, wie Henry ihr einen tadelnden Blick zuwarf; seine Mutter nahm sie seiner Meinung nach auch nicht immer ernst genug.

Aber Lady Dalmain nickte nur weise, und einen Augenblick lang fragte sich Jenny, ob es vielleicht wirklich so etwas wie eine Familie der Porters von Billingsgate gab.

»Meine Tochter haben Sie ja schon kennen gelernt«, fuhr Lady Dalmain fort. »Aber mein ältester Sohn, Philip, ist leider aufgehalten worden. Er wird uns später Gesellschaft leisten.«

Felicity gab einen Laut von sich, der darauf hindeutete, dass Philips »Aufenthalt« vielleicht taktische Gründe hatte, äußerte sich aber nicht dazu.

»Möchten Sie etwas trinken?«, fragte Lady Dalmain; den Zwischenruf ihrer Tochter hatte sie entweder nicht gehört, oder sie nahm keine Notiz davon. »Felicity, reich Miss Porter ein Glas Sherry!«

»Oh, bitte, nennen Sie mich Jenny.«

»Vielleicht zieht sie auch einen Whisky vor?«, meinte Felicity.

»Bei uns heißt es nicht: ›ein Whisky‹, Felicity. Falls Miss Porter Whisky bevorzugt, kann sie das sagen.«

»Miss Porter« hätte gern den Mut gehabt zuzugeben, dass sie eigentlich am liebsten einen heißen Grog gehabt hätte, aber sie traute sich nicht. Sie zitterte immer noch; den beiden anderen Frauen dagegen schien es nicht kalt zu sein. »Was immer am einfachsten ist«, meinte sie. Der Whisky wärmte vielleicht etwas besser, aber mit einem Sherry war sie dafür wahrscheinlich auf der sichereren Seite.

»Es macht Felicity nichts aus, Ihnen Whisky zu geben, wenn Ihnen das lieber wäre.«

Schnell antwortete sie: »Ja, bitte«, und war froh, dass Henry nicht dabei war, um mit ihr unzufrieden zu sein. Es gefiel ihm nicht, wenn sie Hochprozentiges trank. Sie versuchte, sich vorzustellen, ihre Mutter wäre wie Lady Dalmain, hätte eine eigene Heißwasserversorgung und würde ihre Tochter herumkommandieren wie eine Dienstinne oder wie einen Teenager, den man maßregeln musste, und sie so zum Trinken veranlassen. Aber letzten Endes fehlte ihr dazu die notwendige Fantasie - die Vorstellung war von der Wirklichkeit allzu weit entfernt. Ihre eigene Mutter war ein Schatz, und Jenny dachte plötzlich schuldbewusst darüber nach, ob sie sie wohl ausnutzte.

Während Jenny an ihrem Whisky nippte, ertönte irgendwo im Haus eine tiefe Klingel. Weder Lady Dalmain noch die Hunde schienen sie gehört zu haben, aber Felicity sprang auf.

»Das wird Lachlan sein«, bemerkte Felicity relativ ruhig, jedoch mit einem leichten Anflug von Hysterie in der Stimme. »Er kommt zum Abendessen. Ich hoffe, du hast nichts dagegen, Mama. Wir haben genug. Es gibt ja nur Eintopf.«

Lady Dalmain's Züge erstarrten. Man hatte das Gefühl, als könnte sie nicht entscheiden, auf welchen der Fehlritte ihrer Tochter sie sich zuerst stürzen sollte: den unerwarteten